

Herbst- wind

„Über das Glück“

NEU
jetzt mit



Inhalt

	Seite
Editorial/Rätsel	2
Grußwort	3
Blick über die Grenze	4
Thema	5-9 13-17
Aktuelles	18
Besinnliches	19
Rosenblatt	9-12



Impressum:
Herausgeber:
Landkreis Südwestpfalz

Redaktion:
Ernst Hügel (verantwortlich)
Willi Lehmann, Hans Heinen,
Karina Frisch, Heide Brödel,
Friedbert Keller, Henny Guterl,
Jörg Augustin, Dorothea
Rausch, Hans-Jürgen Kaiser,
Beate Seim, Renate Raidt,
Ilse Dörrsam, Ehrentraud Neto-
litzky, Hermann Kuntz, Werner
Ladwig, Maria Rimbrecht

Titelfoto: Leni Herrmann
(fotografiert von Steffen
Forster, Pirmasens)

Gesamtherstellung:
Uniprint PS GmbH
Rheinstraße 11
66955 Pirmasens

Auflage: 6.500 Exemplare

Erscheinungsweise:
Halbjährlich
Mai und November

Kosten:
Kostenlos zur Verteilung

Redaktionsbüro, Anzeigen:
Kreisverwaltung Südwestpfalz
Leitstelle „Älter werden“
Unterer Sommerwaldweg 40-42
66953 Pirmasens
Telefon (06331) 809-333
info@herbstwind-online.de
www.herbstwind-online.de

Impressionen

Von Hans-Jürgen Kaiser

Wer möchte nicht vom Glück getroffen werden. In den Buchhandlungen gibt es vielerlei Ratgeber zum Thema. Nach den neuesten wissenschaftlichen Abhandlungen soll man in der Regel für sein Glück selbst verantwortlich sein. Aber ist diese Erkenntnis neu? Schon die Großmutter kannte das Sprichwort: „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Meiner Meinung nach liegt die Wurzel des Glücks in der persönlichen Definition desselben.

Nicht gravierende Ereignisse der Glückseligkeit, wie Lottogewinne, gesellschaftliche, ökonomische und berufliche Erfolge, sollten der Maßstab sein, sondern die kleinen Dinge des Lebens. Es gibt so viele kleine Glücksmomente. Etwas Gutes tun, einen schönen Sonnenuntergang über den Wipfeln des Pfälzer Waldes, herzlich lachen über einen Witz von Ernst Hügel, ein schmackhaftes Essen mit Freunden, jubilierende Ler-

chen über den Äckern des Westrich und vieles mehr, grenzenlos, es sei denn, man beschränkt sich selbst.

Wie Mosaiksteinchen können sie einen Teppich des Glücks ergeben, die großen Glücksmomente sind die Intarsien, sie runden das Gesamtbild ab. Und je nach Schicksal ist der Teppich größer oder kleiner. Und Sie legen den Maßstab an. So kann der kleine Teppich durchaus ein großes Glücksempfinden hervorrufen. Was andere denken, sollte in diesem Zusammenhang völlig gegenstandslos sein.

Der große Mahatma Gandhi drückte es so aus:

Unser Glück und Seelenfrieden beruhen darauf, dass wir tun, was wir für richtig und angemessen halten, und nicht, was andere sagen oder tun.



Bleiben Sie gesund und munter!

Herbsträtsel

	A	B	C	D	E	F	G	H
1	d	s	n		A	e		u
2	m	ä	h	u	T	e		r
3	F	s	ü		d	r	h	e
4	s	n	w	g	d		i	i
5	m		H	i	d		e	d
6		s	a	t	d	M	r	b
7	d	l		a	M	e	g	e
8	h	a	.	c	e	t		m

Bringen Sie die Spalten in die richtige Reihenfolge, dann ergibt sich eine Erkenntnis von Gottfried Bamm. **Und nun viel Spaß beim Raten.** Schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte und senden Sie diese bis 28.02.2015 an die Kreisverwaltung Südwestpfalz, Leitstelle „Älter werden“, Unterer Sommerwaldweg 40-42, 66953 Pirmasens. *Unter den richtigen Antworten werden 3 Weinpräsente ausgelost.*

Liebe Seniorinnen, liebe Senioren,

fast täglich begegnen uns Aussagen wie „Glück gehabt“, „Glück im Unglück“, „so ein Glücksfall“, „ein glückliches Ende“ und das sind nur einige Redensarten, die uns über die Lippen gehen, wenn sich eine Situation nach unseren Wünschen ergibt. Das Glück steht dabei für einen positiven Zufall oder einen positiven Umstand oder Zustand, den wir mehr oder weniger verdient entgegennehmen.

Wir empfinden, wir fühlen das Glück oder – als Gegenteil – das Unglück, es ist nicht rational greifbar. Man kann es auch nicht erzwingen oder erarbeiten. Und oft wissen wir nicht, was Glück ist, aber die meisten von uns wissen, was Glück war. Aus diesem Wissen entstehen dann auch viele Ratschläge über das Glück. Ich habe einige ausgesucht, über die es nachzudenken lohnt:

„Das Glück wohnt nicht im Besitze und nicht im Golde, das Glückgefühl ist in der Seele zu Hause.“ (Demokrit)

„Glück ist kein Geschenk der Götter, sondern die Frucht innerer Einstellung.“ (Erich Fromm)

„Glück ist Liebe, nichts anderes. Wer lieben kann, ist glücklich.“ (Hermann Hesse)

„Kummer lässt sich allein ertragen. Für das Glück sind zwei Menschen erforderlich.“ (Elbert Hubbard)

„Menschliches Glück stammt nicht so sehr aus großen Glücksfällen, die sich selten ereignen, als vielmehr aus kleinen glückli-

chen Umständen, die jeden Tag vorkommen.“ (Benjamin Franklin)

„Das Glück, kein Reiter wird´s erjagen, es ist nicht dort und es ist nicht hier. Lern überwinden, lern entsagen und ungeahnt erblüht es dir.“ (Theodor Fontane)

„Glück gleicht durch Höhe aus, was ihm an Länge fehlt.“ (Robert Frost)

„Glücklich allein ist die Seele, die liebt.“ (Johann Wolfgang von Goethe)

„Wenn wir Freude am Leben haben, kommen die Glücksmomente von selber.“ (Ernst Ferstl)

„Glück ist Selbstgenügsamkeit.“ (Aristoteles)

„Ein Augenblick des Glücks wiegt Jahrtausende des Nachruhms auf.“ (Friedrich II der Große)

Damit, liebe Leserinnen und Leser, will ich es bewenden lassen. Sie selbst sollen für sich entscheiden, wie Sie Ihr eigenes Glück definieren.

Freuen Sie sich auf die Artikel, die unsere Autoren für Sie in diesem „Herbstwind“ geschrieben haben und halten Sie es mit Carmen Sylva: „Glück ist das Einzige, was wir anderen geben können, ohne es selbst zu haben.“

Und noch ein Wort in eigener Sache: Die sehr gute Zusammenarbeit zwischen den Senioren des Landkreises und den Senioren der Stadt Zweibrücken hat dazu geführt, dass ab dieser Ausgabe des „Herbstwindes“ das Redaktionsteam der Stadt Zweibrücken an unserer Ausga-

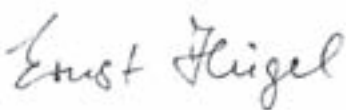
be mitarbeitet und einige Seiten für die Zweibrücker Senioren/innen (mit)gestaltet. Dadurch wird unsere Zeitschrift umfangreicher und zumindest für den westlichen Landkreis interessanter. Es ist mir eine besondere Freude, die älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger aus Zweibrücken ganz offiziell begrüßen zu können und sie in die Schar der Leser des „Herbstwindes“ aufnehmen zu dürfen.

Herzlich willkommen Ihr Rosenstädter.

Viel Spaß beim Lesen!

Mit freundlichen Grüßen

Ihr



Ernst Hugel
Erster Kreisbeigeordneter

Auflösung der Preisfrage aus Herbstwind Nr. 40. Zu erraten war: „Wer sich sein Leben selbst versauert, verdient nicht, dass man ihn bedauert.“

Gewonnen haben:

Hannelore Kalleder,
Drosselstraße 9,
66503 Dellfeld

Gudrun Schäfer,
Am Dorfberg 7,
66509 Rieschweiler-Mühlbach

Mathilde Bender,
Mühlstraße 13 a,
76848 Lug

Stunden mit lieben Freunden: Die Gäste aus Bitche besuchen uns

Von Jörg Augustin

Haben Sie schon einmal versucht, 20 (oder mehr) vielseitig interessierte und engagierte Menschen an einem bestimmten Termin zusammenzuführen? Auch wir mussten die Unmöglichkeit eines solchen Vorhabens einsehen, so haben wir beiderseits auf Vollzähligkeit verzichtet, als wir uns am 9. September am Biosphärenhaus Fischbach trafen.

Die Abwesenden haben uns Leid getan, denn das Wetter war ideal, nicht zu heiß, nicht zu kalt und verlässlich trocken und sonnig. So war denn jeder von uns gespannt auf den ersten Programmpunkt, den Besuch der neuen Flugschau.

Seit einigen Monaten arbeiten Falkner dort mit einigen Greifvögeln, und ihre Erfolge können sich durchaus schon sehen lassen. Ob Adler, Geier oder Falke, jeder flog eifrig zum Futter, das ihm der Falkner darbot. Dabei informierte uns der Leiter der Station über viele wissenswerte Details aus dem Leben sowohl der freilebenden Artgenossen seiner Greife als auch über die Ausbildung der Vögel.

Da verging die Zeit wie im Fluge, und wir waren froh, die Beine unter den Kaffeetisch zu strecken. Frisch gestärkt ging es dann wieder in den Wald, um den Baumwipfelpfad zu erkunden. Für die Mutigsten boten sich sowohl reichlich Anwendung des Gleichgewichtssinnes auf den wackligen Untergründen der verschiedenen Brücken als auch – denen, die dies wollten, - eine rasante Abfahrt durch die Röhre der Rut-



ASSOCIATION DU 3EME AGE DU PAYS DE BITCHE

sche nach unten. Der Spaß war riesengroß!

Am Abend saßen wir dann in der Zwickmühle. Ach, die kennen Sie nicht? Man kann dort hinein geraten, wenn man, zum Beispiel von Fischbach aus, den Saarbacher Hammer besucht.

Wir fühlten uns eindeutig nicht gezwickt, sondern gastlich aufgenommen. Der Himmel tat ein Übriges und bescherte uns einen wundervollen Spätsommerabend am romantischen Ufer des Sees. Und gutes Essen sowie angeregte Gespräche taten dann das ihre, um jene vertraute Atmosphäre



der Freundschaft entstehen zu lassen, die einmal das Ziel der gegenseitigen Besuche gewesen sein mag, und die wir heute als selbstverständlich empfinden.

Beim Auseinandergehen war die Vorfriede auf das nächste Treffen schon bei allen zu spüren. A bientôt!

Phänomen Glick

„Was is bloß Glick?“ frooch ich mich oft.
Schun is' vorbei, eh merr druff g'hofft!
's is flichtich wie en Hauch im Wind
un Glicksach isses, wammer's find.

Mol isses groß, mol isses klää.
's kummt meischt doher uff Wackelbää.
's wird of gewinscht, manchmol umsunscht –
un welles Glick genießt die Gunscht!

Vielleicht

e Haus, e Auto und e Boot,
e dickes Konto, sunsch kä Not,
en gute Job, e Superweib,
Tennis, Golf zum Zeitvertreib?

Odder

e schattich Bett uff ääner Bank,
en Hund als Freund, paar Bier im „Tank“,
drei Cent im Hut, Ziel äänerlei,
en Knorze Brot, doch vogelfrei?

Wie weer

e lauschich Plätzel an de Haardt,
en gute Imß nooch Pälzer Art,
e Glässel Wei(n), wo d'Stimmung hebbt,
en Mensch wo saacht: „Schää dass 'dich gebbt“?

Von Waltraud Meißner aus dem Band *Äänzich*

Über das Glück

Von Willi Lehmann



Glück! Was ist das? Ein Zustand, ein Gefühl, etwas Materielles, etwas das man kaufen kann, etwas Dauerhaftes oder ein flüchtiger Moment im Leben eines Menschen? Glück kann vielfältig sein und wird von Dichtern und Denkern sehr häufig im Zusammenhang mit Liebe, Freiheit, Freundschaft gesehen. So schreibt zum Beispiel Goethe in Willkommen und Abschied: „Welch Glück, geliebt zu werden und lieben, Götter, welch ein Glück.“

Doch lassen wir die philosophischen und hochgeistigen Ausführungen dieser großen Persönlichkeiten einmal beiseite und gehen das Glück von der volkstümlichen Seite an. Da gibt es zahllose Sprichwörter, die sich mit dem Glück befassen. „Das Glück ist blind!“, das heißt, es kann jeden treffen – ob Groß oder Klein, ob Schön oder Hässlich, Mann oder Frau, Reich oder Arm. Gerade Reichtum wird oft als Glück angesehen. So hat zum Beispiel der französische Schriftsteller Jean Jacques Rousseau Glück wie folgt definiert: „Glück besteht aus einem hübschen Bankkonto, einer guten Köchin und einer tadellosen Verdauung.“ Dem kann man nicht widersprechen. Sehen wir doch den entsprechend hohen Gewinn des Lottospielers als Glück an und betrachten ihn als Glückspilz. Wir können dann

nur hoffen, dass bei ihm das Sprichwort „Glück im Spiel – Pech in der Liebe“ nicht zutrifft, denn mancher hat im Leben viel Glück gehabt und ist doch niemals glücklich gewesen.

Wobei wir bei der Liebe wären. Wie sagt Adelbert von Chamisso: „Das Glück ist nur die Liebe, die Liebe ist das Glück.“ Überwältigend glücklich fühlt sich der Mann, wenn ihn die Frau seiner Liebe erhört. Er bzw. beide sind dann bald glücklich verheiratet. Doch oh weh, wie oft heißt es schon nach wenigen Jahren: „Wir sind glücklich geschieden.“ Da bleibt nur, mit dem Dichter Heinrich Heine festzustellen: „Das Glück, das gestern mich geküsst, ist heute schon zerronnen“ und „Das Glück ist eine leichte Dirne, sie weilt nicht gern am selben Ort.“

In seinen Gedichten warnt Schiller davor, dem Glück zu trauen. Wie viele Menschen verlassen sich auch in gefährlichen Situationen auf ihr Glück statt auf ihren Verstand und jammern, wenn es schiefgeht, dass sie kein Glück hatten? Riskantes Überholmanöver ohne Schaden überstanden! Glück gehabt? Ich würde sagen: „Schwein gehabt!“, denn ein verantwortungsvoller Autofahrer würde das Leben anderer Menschen nicht aufs Spiel setzen, nur um sein Glück zu testen. Von „Glück im Unglück“ redet mancher, der einen schweren Verkehrsunfall mit wenigen Kratzern überlebt hat.

Viele Menschen, die dem großen Glück nachjagen, übersehen dabei die zahlreichen Möglichkeiten der kleinen Glücksgefühle, die das Leben zu bieten hat. Eine liebevolle Familie, das Glück,

gesund zu sein oder von schwerer Krankheit wieder zu genesen, glückliche Stunden in Ruhe und dem Gefühl der Geborgenheit mit einem geliebten Menschen zu verbringen. Im Urlaub völlig entspannt am Strand zu liegen und dem Spiel der Wellen und dem Zug der Wolken zuzusehen, fernab von den Mühen und Sorgen des Alltags. Wie glücklich können Eltern und Großeltern sein, wenn sie in die strahlenden Augen ihrer Kinder und Enkelkinder schauen.

Es gibt so viele Möglichkeiten, glücklich zu sein bzw. Glück zu empfinden. Glücklich, wer hierzu fähig ist, auch wenn dieses Glück oder Glücksgefühl nur kurze Zeit anhält und sich oft, wie Rauch in der Luft, verflüchtigt.

Zum Schluss noch die Bitte: „Neide nie einem anderen Menschen sein Glück, denn du weißt nicht, ob das, was du als Glück ansiehst, ihn wirklich glücklich macht.“ Das sagt so treffend auch Ferdinand Raimund: „Da streiten sich die Leut' herum, oft um den Wert des Glücks, der eine heißt den andern dumm, am End' weiß keiner nix. Da ist der allerärmste Mann dem andern viel zu reich, das Schicksal setzt den Hobel an und hobelt alle gleich.“

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des Herbstwindes von Herzen alles Glück, das sie sich erhoffen.

Anmerkung der Redaktion:
Das Gedicht „Zirkus“ aus dem Herbstwind Nr. 40 stammt aus der Feder von Hermann Kuntz, Pfr. a. D., Hauenstein

So oder so ist das Glück

Von Heide Brödel

„Herzlichen Glückwunsch“! Zuweilen äußern wir uns zu diesem Anliegen mehr oder weniger unverbindlich, ohne dass wir viel darüber nachdenken. Vorgedruckte Karten ersparen uns zudem große Worte. Je näher wir dem Geschehen sind und je mehr wir uns davon betroffen fühlen, umso dringlicher wünschen wir uns, dass uns das Glück dafür gewogen sein möge.

In jungen Jahren hätten wir uns Glück wohl eher rund um unser Fortkommen gewünscht oder manchmal, wenn es um die Liebe ging. Mit zunehmendem Alter hoffen wir mehr auf Glück für unsere Gesundheit und sind dankbar für die kleinen Glücksmomente in unserem Leben.

„Glück entsteht oft durch die Aufmerksamkeit in kleinen Dingen, Unglück oft durch ihre Vernachlässigung“, hat schon Wilhelm Busch gesagt.

Was aber ist „Glück“? Seit alten Zeiten bis heute haben sich Dichter und Denker in ihren Werken mit diesem Thema auseinandergesetzt. „Das“ Glück gibt es wohl nicht. Unsere Wünsche nach Glück sind zu vielfältig. Denn hilfreich wäre es schon zuweilen. Zum Beispiel, um uns die Umwege zu ersparen, die sich unseren Planungen gern in den Weg stellen. Und uns gewissermaßen zur rechten Zeit mit dem richtigen Gepäck am richtigen Ort ankommen zu lassen.

Aber Vorsicht! „Glück und Unglück sind eines“, mahnt eine alte Inschrift in einer Kirche in Bourgen-Bresse in Frankreich.

Manch einen hat sein vermeintliches Glück schon derart aus der Bahn geworfen, dass er eher unglücklich gelandet ist. Dagegen kann auch glücklich ausgehen, was zunächst als unglückliche Fügung beklagt wird. Auch Umwege können sich manchmal als segensreich erweisen.



Glück begegnet uns eher im Vorüber - Gehen. Wer nicht offen dafür ist, an dem geht es vorbei. „Viele suchen ihr Glück, wie sie einen Hut suchen, den sie auf dem Kopfe tragen“, hat Nikolaus Lenau gesagt. Manch einer träumt solange vom Glück, bis er es schließlich verschläft, sagt ein altes Sprichwort. Auch wer neidvoll auf das Glück der anderen schielt, läuft Gefahr, sein eigenes Glück zu übersehen.

Karl Böhm hat Glück mit einem Maßanzug verglichen. „Unglücklich sind meistens die, die den Maßanzug eines anderen tragen möchten“, hat er gesagt. Selbst wenn wir längst gelernt haben, dass Glück seinen eigenen Gesetzen folgt und sich nicht zwingen und schon gar nicht festhalten lässt, hoffen wir immer wieder aufs Neue, dass für uns nur dieses eine Mal glücklich ausgehen möge, was uns gerade so sehr am Herzen liegt.

Schon Aristoteles hat gesagt, dass Glück Selbstgenügsamkeit ist. Sein Landsmann Epikur riet seinen Zeitgenossen: „Wenn du die Menschen glücklich machen willst, dann beschenke sie nicht, sondern nimm ihnen einige ihrer Wünsche“. „Ein zu reicher Fang schädigt das Netz“, sagt man in

Kamerun und „Was einem in den Schoß fällt, verliert man leicht“ in Schweden. Wer würde sich nicht trotzdem freuen, wenn ihm ein solches Glück begegnet?! Vor allem, wenn dadurch dringende Probleme gelöst werden könnten oder lange Erträumtes Wirklichkeit werden würde?!

Welch großes Glück haben wir, dass wir seit nunmehr fast 70 Jahren in unserem Land in Frieden und Freiheit leben können! Dass dies nicht selbstverständlich ist, zeigen uns die vielen Anschläge und kriegerischen Auseinandersetzungen rund um den Globus.

Wer Freude verschenkt, bekommt diese vielfach zurück. Gewissermaßen als Türöffner für das Glück. Man muss nicht darauf warten und nicht danach suchen. Möglichkeiten gibt es viele. Fragen Sie einfach mal nach bei den Partnern des Netzwerks Ehrenamt Südwestpfalz, Frau Karina Frisch, Tel. 06331/809-333.

Kleines Glück bei Ladbrokes

Von Hans-Jürgen Kaiser

Tief im Londoner Osten, nicht weit von den Docklands, pulsiert das Leben im Stadtbezirk Hackney. Ein Schmelztiegel ethnischer Minderheiten fernab der sogenannten guten Gesellschaft, wie wir sie aus englischen soap-operas über britische Adels- oder Bürgerfamilien kennen.

Der Londoner Osten ist berücksichtigt. Im benachbarten Stadtteil Whitechapel trieb ehemals Jack the Ripper sein Unwesen. Aus den zahlreichen Dokumentationen und Verfilmungen kann man so ungefähr die soziale Stimmung auf die Neuzeit übertragen. Denn strukturell hat sich höchstens ansatzweise etwas geändert. Wie damals lungern aus der Sicht des gutbürgerlichen Kontinentaleuropäers zwielichtige Gestalten um die Pubs und Wettbüros dieser Urbanisation.

Als Londoner führt man gerne mal Besucher in diese Lokalitäten, damit es so richtig gruselt und schaudert, untermalt mit kleinen Schauergeschichten, was die bösen Jungs hier schon so verbochen haben. Gerne verlässt der Besucher nach Besichtigung der Örtlichkeit und einem schnellen Ale erhöhten Tempos und einem Seufzer, die mehr oder weniger gastliche Stätte.

Etwas Besonderes sind die Wettbüros im Osten Londons wegen der sozialen Struktur. Die Wettleidenschaft der Briten ist berühmt. Hier können sie praktisch auf alles eine Wette abgeben. Es gibt viele Buchmacher, kleine Wettbüros und seit einigen Jahrzehnten große Ketten, wie Lad-

brokes. Auch die Wettbüros der Ketten passen sich dem sozialen Gefüge an. Palast bis Schuppen. Unsere Besucher wollen mal die Stimmung bei den Pferdewetten erleben. Allein in Central-Hackney gibt es acht Ladbrokes.

Wir gehen in das kleine betting office (Wettbüro) in der Mare-Street. Typ modernisierter Schuppen. Der Laden ist halb-voll, überwiegend Männer, einige wenige Damen. Alle starren gebannt auf die an der Decke hängenden Bildschirme. Galoppierende Pferde, Quoten, Windhundrennen und Fußballergebnisse werden übertragen oder angezeigt.

In den Pausen wird heftig debattiert, geschimpft, es gibt wohl mehr Verlierer als Gewinner. Die Rennen scheinen sich zu wiederholen, die Bilder gleichen sich. Es ist zwei Uhr nachmittags, eigentlich Arbeitszeit. In den jeweiligen Rennpausen nehmen die Akteure einen Schluck aus der Bierdose, am Wettschalter ebenfalls zu erwerben.

Jetzt werden trotz Ärger und Frust wieder kleine stakes (Wetteinsatz) auf die Einlaufreihenfolge der Pferde gesetzt, es sind keine begüterten Menschen. In einer Ecke wird gefachsimpelt. Unbekannte Worte untermalt mit Kraftausdrücken schwirren herüber. Für den Nichteingeweihten eine vermeintlich fremde Welt. Alle sind auf der Suche nach dem dog, der die Quote bringt. Dog kommt von underdog und bezeichnet den Außenseiter. Ein weiteres Rennen ist gelaufen. Zwei grobschlächlige Burschen zerknüllen zornig mit einem Fluch ihren Wettschein. Der in der Ecke stehende mathematisierende Tabellenschreiber schüttelt entnervt den Kopf, die Berechnun-

gen waren wohl doch nicht erfolgreich.

Ein ruhiger kleiner älterer Herr mit einer Bommelmütze auf dem Kopf kommt in sich lächelnd vom Wettschalter zurück. Er küsst ein paar Pfund-Noten, steckt sie in seine Jacke und verlässt mit entspanntem Gesicht die Stätte seines Triumphes. Das kleine Glück kann so nahe sein. Die anderen versuchen es wieder, wir gehen, irgendwie beeindruckt von dieser Art Lebensentwurf.

„Gott soll einen hüten vor allem, was
>noch ein Glück< ist!“
fand die Tante Jolesch; zitiert nach Friedrich Torbergs gleichnamigem Buch. Und hat sie nicht Recht?

Jemand fällt beim Kirschenpflücken von der Leiter.
- Noch ein Glück, dass er sich nichts getan hat!
Hat er sich doch den Fuß verstaucht:
- Noch ein Glück, er hat sich nichts gebrochen!
Hat er sich ein Bein gebrochen:
- Noch ein Glück, dass es nicht beide Beine sind!
Bricht er sich beide Beine:
- Noch ein Glück, er hätte sich das Genick brechen können!
Bricht er sich dieses und er ist gelähmt:
- Noch ein Glück, er hätte tot sein können!
Und tritt gar dieser tragische Fall ein:
- Noch ein Glück, er hat wenigstens nicht lange leiden müssen!

Gott soll einen hüten vor allem, was noch ein Glück ist!!!

(eingereicht von Jörg Augustin)

Vom Glück zu lieben

Von Renate Raidt

Für viele Menschen ist ein glückliches Leben verbunden mit Reichtum, Erfolg, idealer Partnerschaft. Sie stellen die Begriffe „haben“ und „sein“ in die Mitte ihres Daseins und sind enttäuscht, wenn ihnen das Leben nicht beschert, was sie sich erträumt hatten. Leider ist es oft so, dass, wenn jemand lang Ersehntes endlich erreicht hat, sich das erwartete Glücksgefühl gar nicht so richtig einstellen will.

Der 4 v. Chr. in Córdoba geborene römische Philosoph, Dramatiker, Naturforscher und Staatsmann Lucius Annaeus Seneca gibt in seinen Schriften Anleitung, wie es möglich ist, ein glückliches Leben zu führen. Die Empfehlungen, die er gibt, haben auch in der heutigen Zeit nichts an Wert verloren.

Für ein glückliches Leben gibt es für Seneca eine Voraussetzung: die sittliche Vollkommenheit. Ohne Anständigkeit, Aufrichtigkeit, Toleranz und Rücksichtnahme ist es also nicht möglich, ein glückliches Leben zu führen.

Er schreibt: „Leben wollen alle im Glück. Doch um zu erkennen, was das Leben glücklich macht, dafür sind sie blind. Es ist schwierig, ein glückliches Leben zu erlangen, weil jeder sich von diesem Ziel umso weiter entfernt, je leidenschaftlicher er es verfolgt; weil er den falschen Weg eingeschlagen hat. Wenn ihn sein Weg in die falsche Richtung führt, ist gerade seine Hast und Ungeduld die Ursache dafür, dass der Abstand zum Glück immer größer wird.“

Die Schweizerin Lotti Latrous, von ihren Schützlingen liebevoll

„Lotti, la Blanche“ genannt, hat ihr Leben ganz in den Dienst an der Immunschwäche AIDS erkrankter Menschen gestellt.

Sie hat es geschafft, in Abidjan, Elfenbeinküste, zunächst ein Ambulatorium und dann ein Spital mit Hospiz für AIDS-Kranke zu eröffnen. Sie kümmert sich um die wirtschaftlichen Belange, beschafft Gelder, Medi-

Alle waren dabei. Auch die Totkranken. Wir haben sie einfach in den Hof getragen und auf Matratzen gelegt. Nach dem Essen ist der älteste Muslim aufgestanden und hat einen Segen gesprochen. Nach ihm segnete uns der älteste Christ.

Was mich hier hält, willst Du wissen?



Lotti Latrous („Lotti, la Blanche“)

kamente. Ihre Hauptaufgabe sieht sie jedoch in der Begleitung Todkranker auf ihrem letzten Weg. Lottis Familie, Ehemann und drei fast erwachsene Kinder, lebt in Kairo. Ihre Angehörigen unterstützen sie schon allein damit, dass sie Verständnis für ihre Passion aufbringen. „Was ist es, was Dich hier hält?“, wird sie von einer Journalistin gefragt. „Hier hat mein Leben einen Sinn. Hier ist es so, als würde das Gefäß, das mich zufrieden macht, so voll sein, dass es überläuft. Ich habe die Möglichkeit, Menschen glücklich zu machen.“

Wenn ich mit meinen Patienten im Hof des Sterbospitals den Mond und den wunderbaren Sternenhimmel sehe...

Das Weihnachtsfest, das wir zusammen arrangiert haben...

Die Freude der Kinder, als sie den Baum schmücken durften...

Es sind die strahlenden Augen und das lautlose Lachen des kleinen Emanuel, wenn er fliegende Seifenblasen sieht, sie mit den Händchen greifen will. Auch die Erwachsenen haben Freude an Seifenblasen. Sie lachen, sie vergessen dabei ihre Krankheit.

Dass Aisha nicht alleine sterben musste, das ist es was mich hier hält.

In Europa gibt es alles im Überfluss. Überfluss, den ich nicht brauche. Was ist wichtig im Leben? Wenige Dinge. Man kann sie an einer Hand abzählen: Respekt, Aufrichtigkeit, Liebe... ja, Liebe vor allem.

Was mich glücklich macht ist, dass unsere Patienten vor ihrem Tod die Liebe kennengelernt haben, die uneigennützigste Liebe. Ich glaubte glücklich zu sein, bis sich hier meine Seele öffnete. Das ist für mich eine neue Form von Glück, sehr, sehr tief.“

Zweibrücker

Rosenblatt



GRUßWORT

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

ein „Rosenblatt“ im „Herbstwind“ klingt poetisch und lässt positive Empfindungen aufkommen. Unser „Zweibrücker Rosenblatt“ ist für Bürgerinnen und Bürger Zweibrückens gedacht, die im Spätsommer ihres Lebens sind. Maria Rimbrecht, die die Idee dazu hatte, möchte mit diesen Seiten Themen aufgreifen, die den älteren Menschen am Herzen liegen.

Das „Zweibrücker Rosenblatt“ enthält Geschichten aus dem Lebensalltag, berichtet über Schwierigkeiten, Ereignisse und Besonderheiten im Leben der Seniorinnen und Senioren, informiert über Aktivitäten in unserer Stadt und vieles mehr. Themen, die durchaus auch für Jüngere interessant sind.

Eine eigene Seniorenzeitschrift für Zweibrücken zu erstellen, würde den ohnehin engen finanziellen Rahmen der Stadt sprengen. Wir danken deshalb dem Landkreis Südwestpfalz, der uns die Möglichkeit gibt, unsere Seiten in ihrem „Herbstwind“ aufzunehmen. Maria Rimbrecht und ihr Redaktionsteam haben die ehrenamtliche Aufgabe übernommen, die „Rosenblatt“-Seiten inhaltlich zu füllen. Ich bin überzeugt, dass mit den bunt gemischten Themen eine kurzweilige, informative und interessante erste Ausgabe entstanden ist, die Leserinnen und Leser anspricht und Vorfreude auf die nächste Ausgabe weckt.

Ich wünsche viel Spaß bei der Lektüre des ersten „Rosenblatts“ im „Herbstwind“ und freue mich auf die kommenden Ausgaben.

Ihr Kurt Pirmann

Die Primadonna

Von Maria Rimbrecht

In unserer Ehe tut sich etwas. Es ist etwas in Bewegung gekommen. Ich will nicht von einer Krise sprechen, oder etwa doch? Sagen wir: Es kriselt. Schuld daran trägt unsere neue Kaffeemaschine, eine „Hochleistungsmaschine, wie man sie auch in Cafés und Restaurants vorfindet“, sagt mein Mann. Er hat sie vor einigen Tagen gekauft und ist nun Herrscher über die Kaffe Zubereitung. War es in jungen Jahren sein Auto, dem seine Hingabe galt, so ist es heute die Kaffeemaschine, pardon, die „Primadonna“, so heißt sie tatsächlich.

Raumeinnehmend, silberfarben, glänzend thront sie auf der Arbeitsplatte unserer Küche. Wie ein Hexenmeister steht mein Mann davor, drückt Knöpfchen, nein Tasten, füllt Wasser ein, schüttet ganze Kaffeebohnen ein, setzt die Maschine in Bewegung und - ist glücklich. Das Schönste ist, dass die Primadonna ihm genau sagt, was zu tun ist. Jeder Schritt wird in der Anzeige erklärt. In kurzen Infinitivsätzen gibt sie Anweisungen und - mein Mann gehorcht. Das wundert mich doch sehr. Wieso macht mein Gatte eifertig, was ihm jemand sagt? Warum tut er das nicht bei mir? Müssten meine Anweisungen knapper sein, präziser, ohne Widerspruchsmöglichkeit?

Es ist ein harter Konkurrenzkampf in unserer Familie entbrannt. Wer macht den besseren Kaffee? Mein Mann und seine Primadonna oder ich mit Schnellkocher und Filtertüte? Ich habe noch nicht resigniert und koche weiterhin Kaffee. Der kalte-Kaffee-Krieg ist in seine zweite Phase getreten.

Glück, Gesundheit und ein langes Leben

Von Michael Behnke

Diese Stadt war ein Rätsel! Für den Mediziner Stewart Wolf von der Universität Oklahoma, USA, war es unglaublich, was er nach einem Vortrag erfuhr, den er vor der dortigen „Medical Society“ in den 50er Jahren gehalten hatte. Ein Kollege dort erzählte ihm, dass es in der kleinen Vorstadt Roseto in Pennsylvanien so gut wie keine Herz- Kreislaufkrankungen bei Menschen unter 65 gab - für die damalige Zeit eine Sensation!

Die Neugier des Wissenschaftlers war geweckt, und mit Hilfe einiger Kollegen und Studenten begann er 1961 eine breit angelegte Feldforschung in Roseto; dazu führte der Soziologe, John Bruhn, von der Universität Oklahoma Interviews mit den Bewohnern.

Die Ergebnisse waren erstaunlich: Die Todesrate von Männern über 65 Jahren durch Herz- Kreislaufkrankungen war 50% niedriger als im Bevölkerungsdurchschnitt. Außerdem wurden keine Magengeschwüre gefunden. Der größte Teil der Rosetaner starb gesund im hohen Alter.

Die soziologische Untersuchung ergab, dass es keine Selbstmorde, keinen Alkoholismus, keine Drogenabhängigen und eine sehr niedrige Kriminalitätsrate gab.

Was war anders in Roseto? Wolf wollte nun mehr über die Ursachen dieser Phänomene wissen und untersuchte die Rosetaner hinsichtlich ihrer Verhaltensweisen. Doch die außergewöhnliche Gesundheit beruhte weder auf gesunder Ernährung, noch auf Fitness- oder Entspannungstechniken, noch hatte sie genetische Ursache, noch wohnten sie in einer besonders gesunden Umgebung. Wolf war ratlos. Die konventionelle Weisheit, nach der Gesundheit

von den Genen, der persönlichen Lebensweise und der effektiven Inanspruchnahme der Vorsorgemedizin abhing, ging hier ins Leere. Die Rosetaner waren gesund, obwohl sie alle „Sünden“ der Zivilisation begingen wie alle anderen US-Bürger.

Als er aber anfang, das soziologische Datenmaterial in seine Überlegungen miteinzubeziehen, kam er zur Erkenntnis, dass der eigentliche Grund im engen Gemeinschaftsleben der Rosetaner lag: Sie besuchten sich regelmäßig untereinander, hielten ihre kleinen Schwätzchen in Italienisch, wo immer es ging, lebten in Drei-Generationen-Familien, sie kochten und aßen miteinander, gingen jeden Sonntag gemeinsam zur Messe und fanden im kirchlichen Leben das spirituelle Zentrum ihrer Gemeinschaft. Fast alle Bewohner waren Nachkommen von Einwanderern aus der Stadt Roseto Valfortore in der Provinz Foggia, was ihre stabile Identität und ihr gesundes Selbstbewusstsein bestimmte. Wolf zählte 22 Vereine in einer Stadt mit weniger als 2000 Einwohnern, was auf ein äußerst reges Gemeinschaftsleben hindeutete. Außerdem lebten die Rosetaner ein ausgesprochen egalitäres Ethos, in der Wohlhabende ihren Erfolg nicht zur Schau trugen und die großzügig den armen und weniger erfolgreichen Familien halfen. In Roseto existierte demnach eine machtvolle und heilvolle Sozialstruktur, die ihre Bewohner von den ungesunden Zwängen und den typischen Zivilisationskrankheiten der modernen Welt bewahrte.

Unsere Gesundheit ist also nicht allein davon abhängig, wie gut wir mit unserem Körper umgehen, sondern wird entscheidend

davon geprägt, in welcher Gemeinschaft wir unser Leben verbringen. Wolf führte in den 60ern eine neue Kategorie in das medizinische Denken ein, wonach der individuelle Gesundheitsstatus besonders von kulturellen, sozialen und emotionalen Komponenten abhängt. Es stellt sich die Frage: Wie gehen wir heute mit unserem Leben um?

Die Gegenwart scheint sich wenig um diese Ergebnisse zu scheren. Die heute alles bestimmende Ökonomie fordert von jedem rücksichtslos stete Bereitschaft zur Mobilität, Flexibilität und Effektivität. Gesundheitsvorsorge wird zum Teil des „Selbstmanagement“. Wie man bei zunehmender Arbeitsverdichtung in seinen hektischen Alltag gesunde Ernährung, Sport, Entspannung und medizinische Vorsorge integriert, liegt in der Verantwortung jedes einzelnen. Da in der mobilen Arbeitswelt menschliche Beziehungen größtenteils sachbezogen sind und emotional oberflächlich bleiben, investiert der Einzelne immer mehr Ressourcen in die Vervollkommnung des eigenen „Ichs“, denn nur hier lassen sich Renditen sichtbar erleben. Partnerschaften und Freundschaften werden oberflächlicher und eher unter dem Aspekt des gegenseitigen Nutzens gesehen, Familiengründungen werden immer mehr nach hinten verschoben.

Bezieht man die Ergebnisse Wolfs aus den 60ern auf unsere moderne durchökonomisierte Gesellschaft, so sind gesundheitliche Schäden vorprogrammiert: Burnout, Depressionen, Süchte aller Art, Vereinsamung, Erfahrungen von Sinnlosigkeit, psychosomatische Erkrankungen bis hin zu Krebs, Selbstmorde usw. dürften auf die

Generation der dynamischen Durchstarter und „High Performers“ der Moderne zukommen.

Dagegen scheint das gemächliche und traditionell bodenständige Leben weltweit immer mehr zu verschwinden, entspricht es doch so gar nicht dem „modern way of life“! Damit wird aber auch die Erkenntnis Wolfs dem Vergessen anheim gegeben. Dabei fand er doch heraus, dass

ein intensives bodenständiges Gemeinschaftsleben in verlässlichen Verhältnissen die beste Garantie für ein gesundes, glückliches und langes Leben ist. Demnach dürfte das Leben in einem Mehr-Generationen-Haus gesünder sein als in einem Altenheim; die Pflege von Kontakten zur Familie und zu Freunden heilsamer als hunderte von virtuellen Kontakten auf einem sozialen Netz-

werk; die vielen Schwätzchen zwischendurch dürften belebender sein als einsames Joggen unter Kopfhörern mit dröhnender Musik und der gesellige Kegelverein dürfte für Seele und Körper erholsamer sein als das tägliche „work out“ im Fitness-Studio.

1) Der Artikel stützt sich auf ein Buch von Malcolm Gladwell, Outliers. The Story of Success, Hachette

„Glück besteht in der Kunst, sich nicht zu ärgern, dass der Rosenstrauch Dornen trägt, sondern sich zu freuen, dass der Dornenstrauch Rosen trägt.“

Von Maria Rimbrecht

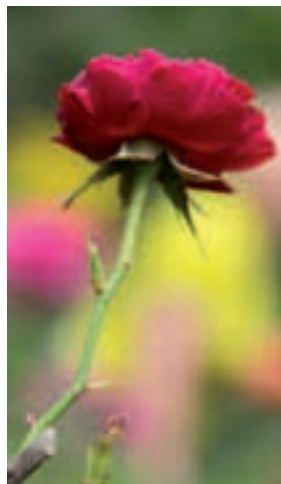
Ich habe einen Traum! Es ist allerdings ein Albtraum. Er lässt mich erzittern, treibt mir den Schweiß auf die Stirne. Folgendes passiert in diesem Albtraum:

Es erscheint eine gute Fee mit ihrem Zauberstab und sagt zu mir: „Gute Frau, du hast drei Wünsche frei.“ Jetzt gerate ich in Stress, werde panisch, denn ich weiß nicht, was ich mir wünschen soll. Wir kennen doch diese Situation aus dem Märchen. Mit dem ersten Wunsch probiert man aus, ob es klappt, beim zweiten macht man einen Fehler und muss dann den dritten einsetzen, um den Fehler wieder auszubügeln. Ich überlege also genau. Was soll ich mir wünschen? Geld? Gesundheit? Oder noch drei Wünsche? Was brauche ich eigentlich noch zu einem guten Leben? Wie stelle ich mir ein gutes Leben vor?

Na klar, ich möchte glücklich sein, so wie die meisten Menschen. Aber was heißt, glücklich sein? Der innere Zustand des Glücks wird von Denkern wie Plato, Aristoteles und vielen anderen als das höchste für Menschen erreichbare Gut angenommen. Wie werde ich aber glücklich? Der französische Philo-

soph Voltaire hat es sich leicht gemacht, wenn er sagt: „Da es förderlich für die Gesundheit ist, habe ich beschlossen, glücklich zu sein.“

Die meisten Menschen erleben Momente des Glücks nicht unbedingt als dauerhaften Zustand. Es genüge nicht, glücklich zu sein, sagen die Glücksforscher - die gibt es wirklich - etwas spöttisch, sondern man müsse sein Glück auch bemerken.



Es sei auch wichtig, die schönen Momente des Glücks auszukosten, denn so prägen wir unser Gehirn auf das Gute und Schöne hin. Das Glück ist aber nicht umsonst zu haben, wir müssen uns anstrengen, es wahrzunehmen und es zu ergreifen. Ein schönes arabisches Sprichwort sagt:

„Glück besteht in der Kunst, sich nicht zu ärgern, dass der Rosenstrauch Dornen trägt, sondern sich zu freuen, dass der Dornenstrauch Rosen trägt“, weist also auf einen Perspektivwechsel hin.

Was sollen wir nun tun, um unser Glück zu pflegen oder neu zu erlernen? Hier sind einige Ratschläge der Glücksforscher:

Wir sollten

- * mit anderen Menschen zusammen sein
- * lachen und fröhlich sein (Lächeln kann sogar unsere Stimmung verändern, wie wir hören)
- * uns anstrengen, um uns über unsere eigene Leistung freuen zu können
- * gelassen sein, auch wenn es mal nicht klappt
- * nicht einfach alles konsumieren, sondern uns auf das Wesentliche konzentrieren
- * den Augenblick genießen, im Hier und Jetzt leben

Einen Fehler, den wir Menschen immer wieder machen, ist es uns mit anderen Menschen zu vergleichen. Das ist ein gutes Mittel unglücklich zu werden. Denn immer gibt es andere, die mehr haben oder etwas besser können. Es ist auch wichtig, die Erwartungen nicht zu hoch zu schrauben, sondern realistisch zu bleiben, notfalls auch unsere Erwartungen der Realität anzupassen. So tat es ein glücklicher Postangestellter. Er wurde gefragt, ob es nicht langweilig sei, jeden Tag Briefe abzustempeln. „Nein“, antwortete er, „es ist ja jeden Tag ein anderes Datum.“ Dieser Postangestellte ist dem Glück zumindest ziemlich nahe gekommen.

Ein Hundertjähriger: der Zweibrücker Rosengarten

Von Maria Rimbrecht

Vögel zwitschern, Enten schnattern. Ein zarter Windhauch weht Rosenduft zu mir. Die Luft ist fröhlich warm. Ich schlendere durch den Zweibrücker Rosengarten. Welche Idylle aus prächtigen alten Bäumen, üppigen Stauden wie Iris und Salbei und vor allem aus in vielen Farben leuchtenden Rosen! Ein Kleinod inmitten von Zweibrücken am Schwarzbachufer.

Auf einem Plakat wird verkündet, dass der Rosengarten in diesem Jahr 100 Jahre alt wird, dass er 1914, also in dem Jahr, als der Erste Weltkrieg begann, von begeisterten Rosenfreunden als Rosarium eröffnet wurde. Die Besucher konnten 42 000 Rosenstöcke auf dem Gelände der ehemaligen herzoglichen Hofgärten mit 26 000 m² bewundern. Während die Freilandrosenschau den Ersten Weltkrieg im Wesentlichen unbeschadet überstand, wurde sie im März 1945 durch Luftangriffe und Kämpfe wie die ganze Stadt schwer beschädigt.

Doch die Zweibrücker Bürger machten sich nicht nur schnell daran, ihre Stadt wieder aufzubauen, sondern sie kümmerten sich auch um ihren Rosengarten, denn für sie war die Rose ein Symbol für die Auferstehung der in Trümmern liegenden Stadt. Die Rosenfreunde hatten sich entschlossen, den Rosengarten an die Stadt Zweibrücken zu übergeben und sie bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

Und immer noch verbinden viele Menschen Zweibrücken mit seinem Rosengarten. Heute blühen hier 1 500 Rosensorten, ob als duftende Edelrose, als robuste Beetrose mit zahlreichen Blüten, als Kletterrose in luftiger Höhe oder als wuchstarke Strauchrosen. Hier blühen einige der ältesten und seltensten Rosenarten auf der ganzen Welt. Nirgends in Deutschland findet man ein so großes Sortiment an französischen Rosen. Obwohl die Rose im Zentrum des Gartens steht, gesellen sich immer mehr Stauden zu ihr, was ihre Schönheit noch unterstreicht. Es war Gartendirektor Oskar Scheerer, der in den fünfziger Jahren verstärkt das Repertoire vergrößerte. Im Laufe der Jahre

Origano? Tatsächlich! Ich bin an einem mit Kräutern bepflanzten Hochbeet angekommen. Eine schöne Überraschung, ebenso wie die Miniaturanlage eines Japanischen Gartens! Der Zweibrücker Rosengarten ist in den letzten Jahren vielfältiger geworden und verschiedene Facetten der Gartengestaltung.

Auch Musik- und andere Kulturveranstaltungen haben sich etabliert, so gibt es sonntagnachmittags hier Konzerte; am ersten Sonntag im Monat finden sich schon am Vormittag Gartenfreunde zum „Picknick im Park“ ein. Besonders beliebt sind die beiden Gartenmärkte in der ersten Junihälfte und am Herbstanfang, wo



nicht nur Pflanzen sondern auch Kulinarisches und Dekoratives angeboten wird.

wurden etwa 100 Rhododendren, 250 verschiedene Gehölze und 450 Staudensorten angepflanzt.

Ich spaziere weiter und bemerke einen würzigen Kräuterduft. Ist das nicht Thymian oder vielleicht

Mein Spaziergang ist fast beendet; auf jeden Fall werde ich mir auf dem Rückweg noch eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen auf der Terrasse des Cafés gönnen.

Photo: UBZ

Wie es manchmal so geht!

Von Dorothea Rausch

Wenn man mit einer Geschichte beginnt, weiß man manchmal nicht, wo sie endet. Besonders dann, wenn man über die Frage nachdenkt, was das Glück ausmacht. Seit jeher versuchen die Menschen, dem Glück auf die Spur zu kommen oder gar es herbeizuführen. Bisher konnte noch niemand eine gültige Regel aufstellen. Zu vielfältig und scheinbar zufällig sind die Möglichkeiten.

Viele gescheite Leute haben schon versucht, das in Worte zu fassen. In der Presse, im Radio und im Fernsehen ist das Thema seit längerem aktuell.

François Lelord hat in seinem Buch „Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück“ viele Möglichkeiten ausprobiert, nach dem Glück zu greifen:

*Ist es ein Glück geliebt zu werden,
Geld zu besitzen,
sich nützlich zu fühlen,
Freundschaft zu erleben,
Gesundheit zu erlangen,
ist es ein sozialer Status,
ist es Arbeit, die man liebt,
eine schlimme Befürchtung erfüllt
sich nicht,*

*kann man selbst Glück erleben,
indem man andere glücklich macht?*

Glück ist nicht greifbar, denn es ist meist eine Sache des Augenblicks. Nur der Nachklang bleibt erhalten. Und es liegt am einzelnen selbst, diesen Nachklang wahrzunehmen und ihm vielleicht Dauer zu verleihen.

Denn es ist wie ein Ton, der jetzt erklingt und gleichzeitig im Schwinden begriffen ist, wie ein Stein, der ins Wasser fällt und dessen Ringwellen immer flacher werden, bis sie schließlich ganz vergehen.

Als junges Mädchen habe ich im Büro einer großen Lederfabrik gearbeitet und bin mit dem Rad zur Arbeit gefahren. Eines Abends auf dem Heimweg wollte ich in meine Straße abbiegen und habe ordnungsgemäß die Richtung angezeigt. Plötzlich wurde ich durch die Luft und in den Straßengraben geschleudert.

Ein Motorradfahrer hatte mich erfasst. Später sagte er, er sei von der Abendsonne geblendet gewesen und habe mich nicht gesehen. Und außerdem war er an diesem Tag Vater geworden und

hatte es verständlicherweise eilig, nach Hause zu kommen. Mir war außer ein paar Prellungen nichts geschehen. Das Fahrrad war nur etwas verbogen aber noch brauchbar.

Als ich am nächsten Tag wieder von der Arbeit nach Hause fuhr, stand auf eben dem Platz, auf den ich geschleudert worden war, ein Telefonmast, wie sie damals noch gebräuchlich waren. Nicht auszudenken, welche Folgen mein Unfall gehabt hätte, wäre er einen Tag später geschehen. Der Gedanke beschäftigt mich nach all den Jahren manchmal heute noch.

War meine Zeit noch nicht abgelaufen?

War mein Schutzengel rechtzeitig an meiner Seite?

Oder habe ich einfach nur Glück gehabt?

Herbstmorgen

ER hat sein Lächeln über die Wiesen gestreut.

Ein Meer funkelnder Diamanten.

Ich habe sie eingesammelt, aufbewahrt in meinen Gedanken.

Jetzt bin ich reich.

Paul H. Strobe

Glück gehabt!

Von Ilse Dörrsam

Es fällt mir sehr schwer, trotz der langen Jahre meines Lebens den Begriff „Glück“ zu definieren. Ich glaube, dass Glück in den verschiedenen Altersstufen des Lebens einen unterschiedlichen Stellenwert hat. Die Be-

weggründe für das Gefühl des Glücklichseins verändern sich im Laufe der Jahre. Abgesehen von inneren Veränderungen und dem Altern, sind natürlich auch äußere Gegebenheiten maßgebend. Entscheidend ist aber auch, dass Glück, egal in welcher Altersstufe, meist nur ein kurzzeitiges, situationsgebundenes und vorübergehendes Gefühl ist, im Gegensatz zur

Zufriedenheit. Glück ist selten anhaltend; die Zufriedenheit schon eher. Unterscheiden muss man zwischen Glück haben und glücklich sein, zumal Glück zu haben, eine Frage der Sichtweise ist.

Das Glücksgefühl als solches mag bei den Menschen zu allen Zeiten grundsätzlich das Gleiche sein. Dennoch waren die

Anlässe und Gründe für das Gefühl des „Glücklichseins“ in der Kriegs- oder Nachkriegszeit bei uns Kindern entscheidend anders als bei Kindern der späteren Nachkriegsgenerationen oder gar heutzutage. Wir waren glücklich, Bombennächte überlebt zu haben und in den Zeiten des Hungers doch satt geworden zu sein. Dennoch gab es trotz der Irrungen und Verwirrungen des Krieges auch etliche glückliche Momente für uns Kinder.

Mein schönstes und wunderbarstes Erlebnis zum Thema Glück war aus dieser Kriegszeit. Ab dem Jahre 1943 war ein geregelter Leben in unserer Heimatstadt Pirmasens nicht mehr möglich. Mit jedem neuen Tag wurde das Leben um uns bedrohlicher und wir mussten wegen der Luftangriffe oft mehrere Stunden am Tag und auch nachts die Schutzräume aufsuchen.

Der Notfallplan in unserer kleinen Familie sah folgendermaßen aus: Wir wohnten in einem Mietshaus mit sechs Familien. Unsere direkte Nachbarsfamilie hatte fünf Kinder im Alter von 1-14 Jahren. Eins hatten wir alle gemeinsam; unsere Väter waren alle im Krieg. Meine Mutter und ich mussten drei dieser Nachbarkinder bei Fliegeralarm mitversorgen.

Mir war der kleinste der Nachbarkinderschar, der einjährige Klaus, anvertraut, d.h. ich musste ihn nachts bei Fliegeralarm wecken, anziehen und in einem alten Sportwagen mitnehmen in einen Luftschutzraum. Ich hatte noch einen kleinen Bruder, der musste allein losmarschieren. Dann kam die Nacht, die mir in Angst und Verzweiflung in lebenslanger Erinnerung bleibt!

Beim Ertönen der Luftschuttsirenen war über uns schon dröhnender schwerer Flugzeuglärm zu hören. Bei Regen und in der Dunkelheit rannten wir los mit Kindern und unserem Notgepäck in einen entfernt liegenden Luftschutzstollen. Der Weg dahin ging über ein Wiesengrundstück, das an beiden Seiten abfallend war. Der Flugzeuglärm war inzwischen ohrenbetäubend geworden und verfolgte uns ohne Unterbrechung und Pause.

Wir hatten Todesangst und glaubten, dass ein Angriff auf uns unmittelbar bevorstand. Durch die Aufregung, die Eile und das schreckliche Dröhnen und Pfeifen über uns in der Luft war ich mit dem Sportwagen, in dem der Kleine saß, immer wieder in der Wiese stecken geblieben. Nur durch Zurufe meiner vorauseilenden Mutter hatte ich die Kraft, den Sportwagen mit dem Kleinen immer wieder hochzuziehen und weiterzuschieben.

Endlich war ich am Eingang des Luftschutzstollens angekommen, wo mich der Luftschutzwart zur Eile ermahnte, denn alle waren inzwischen schon eingetroffen und im Stollen versammelt.

Als ich meinen Schulranzen abnahm und den kleinen Jungen aus dem Sportwagen heben wollte, bekam ich einen fürchterlichen Schreck: Der Wagen war leer! Ich hatte den Kleinen irgendwo unterwegs verloren!

Der Luftschutzwart, ein sehr netter älterer Mann, nahm mich sofort bei der Hand und wir rannten beide den Weg zurück, um den kleinen Jungen zu suchen.

Ich war so verzweifelt und todmüde, dass ich nur noch laut heulen und beten konnte!

Plötzlich fanden wir im Schein der abgeblendeten Laterne den kleinen Jungen zusammengerollt und friedlich schlafend in einer Furche im Grase liegend. Er war durch das ständige Schütteln des Sportwagens einfach herausgerutscht, den steilen Abhang hinuntergepurzelt und dort neben einem Bach eingeschlafen.

Ich weiß nur noch, dass ich schrecklich müde vom Rennen, Stolpern und Weinen war und dass ich versuchte, meinen kleinen Rosenkranz, den ich seit meiner Kommunion bei mir trug, zu beten.

Wie schade, dass dieses jahrhundertalte schöne Rosenkranzgebet, das unsere Mütter und Großmütter in allen Not- und Kriegszeiten gebetet haben, in Vergessenheit geraten ist.

Als wir endlich an den Eingang des Stollens mit dem bereits verloren geglaubten unversehrten Kind zurückkamen, waren alle übergücklich. Trotzdem versuchte eine Frau mich zu beschimpfen, weil ich angeblich auf das mir anvertraute Kleinkind nicht ordentlich aufgepasst hätte.

Der alte Luftschutzgroßvater nahm mich sofort in Schutz, beruhigte die Frau und sagte:

„Das Mädels ist doch selbst noch ein Kind; und außerdem müssten wir alle unserem Herrgott für dieses Wunder danken!“

Beim Schließen der schweren Bunkertür hinter uns murmelte er: „Dieser elende Scheißkrieg!“

Wahrscheinlich war dies bereits der zweite „elende Scheißkrieg“, den er in seinem Leben mitmachte und ertragen musste!

Wir haben uns in der Not an wesentlich einfacheren Dingen erfreuen (müssen), die heutzutage vielleicht gar keine Wertschätzung mehr hätten oder vielfach als selbstverständlich angesehen werden.

Ja, wir haben überlebt! Glück oder Schicksal? Waren wir glücklich oder haben wir einfach nur Glück gehabt?

Gerne möchten wir an die schönen Geschichten vom glücklichen und zufriedenen Altern in Weisheit und Geborgenheit glauben. Die Realität sieht jedoch für viele alte Menschen oft ganz anders aus. Wo ist Platz für das Gefühl des Glücklichseins in einer Zeitspanne des Lebens, die erheblich geprägt ist vom körperlichen Verfall und Abschiednehmen? Ganz zu schweigen von der Achtung und dem fehlenden Respekt durch andere. Macht es einen Menschen immer glücklich, alt zu

werden? Wohl kaum. Habe ich Glück gehabt, alt geworden zu sein? Vielleicht! Aber macht mich das auch glücklich? Was ist Glück im Alter? Gesund zu sein, nicht alleine zu sein, Freunde zu haben?

Man ist froh (= glücklich), wenn man noch selbständig sein Leben bewältigt, halbwegs gesund ist, in seiner Wohnung verbleiben kann und nicht alleine ist.

Das Altwerden hat bei mir neben allem, was mir nicht gefällt, auch manches Vergnügliche, Angenehme und Verständliche gebracht. Ich brauche nicht mehr den Schein zu wahren, als würde ich diese heutige Glücksdarstellung in den Medien begreifen, gutheißen und bejahren.

Müssen wir in regelmäßigen Abständen wachgerüttelt werden, um zu begreifen, wie gut es uns eigentlich geht und wie glücklich wir doch sein könnten? Es scheint, dass sich immer mehr Menschen auf die Suche nach dem Glück machen. Die

Ratgeber boomen seit vielen Jahren. Wir lesen und hören viel über einen zu erstellenden individuellen Glücksfahrplan. Positiv denken, sich oft und gezielt bewegen, soll unsere Glücksbilanz erhöhen. Wer weiß? Selbst die multimediale Zeit der Vernetzung und permanent möglichen Kommunikation untereinander scheint wenig zum Glück der Menschen beigetragen zu haben. Ganz im Gegenteil!

Dabei gäbe es viele Gründe, glücklich zu sein. Mehr als 65 Jahre Frieden in unserem Land, wir haben überwiegend genug zu essen, ein Zuhause, in dem es warm und trocken ist und können uns frei bewegen.

Vielleicht haben wir alle unglaublich viel Glück und wissen und erkennen es nur nicht!

Da ich erst 86 Jahre alt bin, habe ich vielleicht noch das Glück, in der Schule des Lebens das Wunderphänomen „Glück“ zu begreifen und zu verstehen.

Hoffnung ist mein Glück!

Über das Glück

Von Ehrentraud Netolitzky

Zum Thema Glück dürften die Darstellungen wohl sehr unterschiedlich und vielfältig sein. Auf Antrieb und ganz spontan ist Glück vielleicht, wenn ich alles habe, was ich will, wovon ich geträumt oder was ich erreicht habe.

Doch ist es auch das was Glück wirklich ausmacht? Zufrieden

sein und im Einklang mit sich und seinem Umfeld. Sich an kleinen Dingen freuen, die für andere unscheinbar oder unwichtig sind. Zeit haben und diese auch nutzen.

Viele Menschen leben unter extremen Bedingungen, sowie höchsten Anforderungen im Arbeitsalltag, Freizeitstress, keine Zeit für Familie und Freunde.

Menschen, die sehr schwer krank oder einsam sind. Menschen, die so verzweifelt und zukunftslos sind, so dass es ihnen nicht mehr möglich ist, die Schönheit und Vielfalt im Alltag zu sehen, um daraus Glücksmomente zu erleben.

Für mich ist Glück zum Beispiel ein extremer Zustand in meinem Körper, wenn es mir

zu eng wird, wenn ich laut lachen und jauchzen könnte. Doch auch ganz leise ganz still für mich alleine kann ich Glück erleben.

Ich bin eine leidenschaftliche Leserin und es ist mein Glück, wenn ich viel Zeit mit einem schönen Buch verbringen darf. Mein Glück ist es auch, wenn ich an einem warmen Sommertag auf der Terrasse sitzen kann. Nur Vögel und Grillen sind zu hören. Ich sehe im Garten die Blumen in den schönsten Farben blühen und fühle mich absolut glücklich und hoffe, dass ich

diesen Zustand noch lange und oft erleben darf. Ein Erlebnis, das unseren blinden und tauben Mitmenschen versagt ist.

Aufgrund mehrerer schicksalhaften und belastender Ereignisse in meinem Leben konnte ich erfahren, was es heißt, Glück zu haben. Meine Dankbarkeit dafür ist grenzenlos. Ein absolutes Glücksgefühl war der Moment, als ich mein Kind zum ersten Mal im Arm hielt und an mich drückte.

Glück bedeutet für mich auch das liebevolle Zusammenleben

in der Familie. Oder gesund zu sein, was nicht immer selbstverständlich ist.

Glück ist etwas sehr schönes und wünschenswertes. Um Glück zu empfinden, sollte man zufrieden sein, positive Gefühle leben, offen sein für die Umwelt und seine Mitmenschen.

Es gibt viele Bücher und Lektüren, die das Glück beschreiben, doch letztendlich muss jeder für sich selbst entscheiden beziehungsweise feststellen, was sein Glück ist.

Schlüssel (1997)

Von Hermann Kuntz, Pfr. i. R., Hauenstein

De russisch Chor gäbt e Konzert: Kä Schlissel do – s’Klavier versperrt!
 E halb Stund vorher hot mer’s g’spannt: Mer hot kä Schlissel bei de Hand:
 Beim Scherrer Karl isch niemand do; de Sitter Werner – immer froh –
 find ach de Achim leider nit - in Büchelberg – do machsch was mit!
 Kä Schlüssel do, s’Klavier bleibt zu? Nadierlich hän jetzt all kä Ruh:
 s’Klavier muss uff – mer brauchen’s doch – sin doch bloß elf Minute noch!
 Mer suuchen un probieren Schlüssel: bei jedem awer fehlt e bissel:
 zu groß, zu klä, zu dünn, zu dick – oh, der geht nei – nit rum – kä Glick!
 Un d’Cille rennt in d’Sakristei, sucht Hooke un schleppt Zange bei;
 mer biegt e Droht un bohrt mit rum – e Schränker fehlt! – s’Klavier bleibt stumm.
 Noch fünf Minute sind’s jo bloß – s’Klavier noch zu – s’Konzert – geht’s los?
 „Mer brechen s’Schloss uff!“ sagt mer dann. Was braucht mer, dass mer des ach kann?
 Mer denken all – das sin kä Sache – e nei Klavier – was sell mer mache?!
 Ja, helft dann ner noch d’roh Gewalt? „Mer brechen’s uff – un zahlen’s halt!“
 De Chor aus Moskau steht schun drauß, derweil ich schnell ins Parrhaus saus –
 s’Brecheise suche – ob ich’s finn – vum Vatter – tief im Keller drin?
 Ich find’s tatsächlich – was e Glück - un saus wi’r schnell in d’Kerch zurück:
 des Eise muss die Rettung sei! Do hör ich de erlösend Schrei:
 „S’isch uff!“ Vor Frääd do klatschen d’Leit – erst recht wie’s kumme isch soweit:
 De Parre Hartmann guckt in Ruh – er sitzt ganz vorne – erst so zu
 un lebt dann ach die Spannung mit; en bess’re Helfer findt mer nit –
 in dere Schlüssel-suche-Not - un weil s’Konzert se scheitre droht.
 Er zeigt en dicke Schlüsselbund: „Probieren dänn“, ruft er in d’Rund,
 „der klä, der passt!“ – probiert – s’isch uff! Doher de Schrei un s’Klatsche druff!
 S’Konzert isch toll – mit viel Applaus. Ach er kriegt Dank – un losst dann raus:
 „Ich trag den halt am Bund so mit; fer was der passt, das wääß ich nit!“ -
 Drum nämmen immer Schlüssel mit: S’gäbt Schlüssel, nä, die gäbt’s halt nit! -

Glück im Discounter

Von Werner Ladwig

„Äh scheener Tag“ mit diesem eher formelhaften, beinahe seelenlosen, aber beigebrachten Wunsch verlassen wir nach dem Bezahlen den Supermarkt, den Einkaufswagen zum PKW schiebend.

Dass es auch anders geht, verdeutlicht folgende Szene: Es war wohl gegen Jahresende 2013, als ich einer Verkäuferin – sie schob gerade einen schweren Hubstapler mit Waren durch den Gang – alles Gute zu Weihnachten und Gesundheit zum neuen Jahr wünschte. Sie ließ das schwere Gefährt stehen, umarmte mich auf das Herzlichste und erwiderte meine Wünsche. Ich war voller Glückseligkeit, schließlich trennten uns 25 Jahre Altersunterschied! Das passiert mir nicht alle Tage! Sollte da der alte längst vergessene Schwerenöter die Oberhand gewinnen? Also, so geht's ja nicht! Hier hatte ein Mensch genau gewusst, was er tat: Sie war aufgeschlossen, zugewandt und herzlich.

Um Sie als Leser zu beruhigen: Meine Frau, nur zwei Meter daneben stehend, erhielt ebenfalls eine Umarmung und die entsprechenden Wünsche! Nun glauben Sie bloß nicht, dass wir die Verkäuferin persönlich in dem Sinne kennen, dass wir uns gegenseitig besuchen, nein, da liegen Sie falsch!

Aber wie ist das nun mit meiner Glückseligkeit? Meine Frau Gemahlin wird sicher gespannt sein, wie ich mich herausrede. Ich verfüge weder über Macht oder viel Geld; doch Macht und Geld verleihen einem Eros! Das entfällt

bei mir, selbst mein Ehrenamt als Seniorenbeauftragter hilft mir da nicht weiter! Wie kommt es also zu einer Umarmung, die beim Discounter sicher nicht die Regel ist?

Eigentlich ist die Lösung einfach: Auch im gewöhnlichen Alltagsgeschäft darf man doch Interesse an seinem Gegenüber zeigen. Sie hatte einen Bandscheiben-Vorfall, wen wundert's bei den schweren Warenkartons? Der Ehemann lag im Krankenhaus wegen eines Sportunfalls, das Metall ist inzwischen wieder ent-

was wir im Grunde wirklich wollen, um unser Lebensglück zu erreichen. Dazu gehört aber auch, dass wir die Realität richtig einschätzen, sonst gefährden wir unsere Existenz. Ein fortwährender Glücks – und Lustzustand ist unrealistisch und deshalb gar nicht erreichbar. Schmerz und Glück stehen im Leben nebeneinander. Sie gewinnen erst dadurch ihren Sinn, weil unser Leben ein Ende hat. Die Einmaligkeit des Glücks in einem Moment wird uns dadurch deutlicher – zumindest im Nachhinein. Im Übrigen ersetzt Spae-

Sau-Glück

Von Hermann Kuntz, Pfr. i. R., Hauenstein

E Frä vum Ausland –Party-Time-
froocht unsern Hausherr: „Was heißt ‚Schwein‘?
Denn ‚Schwein gehabt!‘ so hört ich sagen –
und möchte Sie ganz höflich fragen!“ –
De Hausherr gäbt gleich stolz zurück:
„Das ‚Schwein gehabt‘ bedeutet ‚Glück!‘“ –
Uff dere Party geht's dann rund –
De Hausherr froocht zu speeter Stund:
„Ja, haben Sie mit meinem Sohn
gewagt ein flottes Tänzchen schon?“ –
Die Frä sagt prompt: „S'hat nicht geklappt;
das Schwein hab ich noch nicht gehabt!“

fernt. Nun hoffen meine Verkäuferin und ich auf seine Festeinstellung (im Augenblick noch Zeitarbeitsfirma).

Na, so ein Verdacht nach Lustgewinn bleibt ja dann doch an mir hängen – Mann bleibt Mann – oder? Spätestens jetzt muss ich auch auf einen Philosophen zurückgreifen, der mich von allen Verdächtigungen reinwaschen muss: Es ist Robert Spaemann, er war ein Berater des Papstes Benedict XVI (Joseph Aloisius Ratzinger). Mehr können Sie von mir als ehemaligem säkularisierten Norddeutschen nicht verlangen! Spaemann geht unter anderem der Frage nach,

mann den Begriff Glück eher durch Freude, was mir bei dem vorgetragenen Beispiel auch angemessener erscheint.

Ob es mir gelungen ist, mich vom Verdacht der Wollust zu befreien, weiß ich nicht. Eine Kollegin aus dem Redaktionsteam hatte mir geraten, über meinen Hund „Inko“ und meine Glücksgefühle zu berichten... Ich will gern zugeben, bei „Inko“ verspüre ich oft genug die „Lust“, ihn in seiner „Wolle“ hinterm Ohr zu kraulen.

Letztlich muss jeder sein Glücksgefühl selbst bewusst erleben können.

Vorsorgen für den Notfall

Von Heide Brödel

Der Gedanke, hilflos zu sein und vielleicht – irgendwann - nicht mehr über sich selbst bestimmen zu können, bereitet den meisten von uns Unbehagen. Deshalb würden wir ihn am liebsten verdrängen und uns nicht damit auseinander setzen. Wie wir was geregelt haben wollen und wer das dann für uns tun sollte, zum Beispiel. In unseren älteren Herbstwind-Ausgaben waren die Infos dazu mehrfach Thema.

Noch immer verschieben viele Menschen ihre Vorsorge-Verfügungen auf später. „Zum Glück sind wir noch einigermaßen fit und ganz zufrieden mit unserem Leben, so wie es jetzt ist“, mögen die denken, die damit inzwischen alt geworden sind. Sie hoffen, dass sie der „Notfall“ nicht trifft. Nur: Wenn doch, ist es zu spät, um dafür noch selbst etwas im eigenen Sinne regeln zu können. Auch junge Leute kann eine schwere Krankheit oder ein Unfall handlungsunfähig machen, aber die Wahrscheinlichkeit nimmt eindeutig mit den Jahren zu.

Wenn wir in diesem Zustand unseren Willen nicht mehr bilden oder verständlich äußern können, entscheidet der Arzt darüber, wie wir weiter behandelt werden. Wenn ihm dazu jedoch unsere **Patientenverfügung** vorgelegt werden kann, ist er verpflichtet, sich - im Rahmen des Gesetzes – dabei nach unserem Willen zu richten. Wichtig ist, dass wir darin so weit wie möglich ausführlich festgelegt haben, wie und wo wir in den

verschiedenen Situationen und Stadien medizinisch behandelt oder aber zum Beispiel nicht mehr weiter behandelt werden wollen. Das setzt voraus, dass wir uns vorher intensiv mit dieser Problematik auseinander setzen müssen.

Ratsam ist, dass wir mit unserem Hausarzt über unsere Patientenverfügung sprechen und ihm einen Abdruck für seine Akten geben. Ebenso, dass wir einen Hinweis darauf bei unseren Ausweispapieren mitführen und darauf vermerken, wo diese hinterlegt ist. Auch sollten wir jedes Jahr überprüfen, ob unsere Einstellungen noch mit unserer verfassten Patientenverfügung übereinstimmen und diese dann bestätigen oder gegebenenfalls ändern.

Regeln müssen wir gleichzeitig, wer in diesem Fall zuständig sein soll, dem Arzt unsere Patientenverfügung vorzulegen und unseren darin festgelegten eigenen Willen entsprechend zu vertreten. Ehepartner oder Angehörige sind nicht automatisch für uns vertretungsberechtigt. Betreuungspersonen werden vom Amtsgericht bestellt und von diesem regelmäßig überprüft. Angehörige werden dafür bevorzugt, sofern nichts dagegen spricht. Im Vorfeld können wir durch eine **Betreuungsverfügung** festlegen, welche Person/en das in dem Fall unserer eigenen Handlungsunfähigkeit sein oder auch, wer das nicht sein soll.

Durch eine **Vorsorgevollmacht** können wir schon im Vorfeld einen oder mehrere rechtliche Vertreter für uns bestimmen und damit die vom Gericht angeordnete Betreuung vermei-

den. In dieser legen wir fest, welche Person/en uns in den Bereichen Gesundheitspflege und Pflegebedürftigkeit, Aufenthalt und Wohnungsangelegenheiten, Behörden, Vermögenssorge, Post und Fernmeldeverkehr, vor Gericht, eventuell mit Untervollmacht oder mit zusätzlicher Betreuungsverfügung vertreten soll/en, wer uns nicht vertreten soll, ob und in wie weit die Vollmacht über unseren Tod hinaus gilt sowie weitere von uns gewünschte Regelungen treffen.

Bevor wir uns zu Verfügungen und Vollmachten entscheiden, müssen wir uns zunächst selbst klar sein, was wir wirklich wollen und wen wir damit „betrauen“ wollen, für unsere Interessen im Notfall einzutreten. Danach müssen wir mit diesen gemeinsam ausgiebig alle Punkte besprechen und abstimmen und ihr Einverständnis abklären. Vor allem bei einer Vorsorgevollmacht muss ein absolutes Vertrauensverhältnis zwischen Vollmachtgeber und Bevollmächtigten bestehen. Was auf alle zukommt, mag derzeit noch schwer vorstellbar sein. Vielleicht tun sich dabei auch Hürden auf und wir müssen Themen abarbeiten, die wir bisher erfolgreich umgehen konnten. Aber wenn wir wollen, dass wir uns im Not-Fall darauf verlassen können, dass in unserem Sinne entschieden wird, lohnt es sich doch, dafür Vorsorge zu treffen.

Broschüre: „Wer hilft mir, wenn...“ oder „Betreuungsrecht“, die bei der Kreisverwaltung ausliegen sowie bei Pflegestützpunkten und Betreuungsvereinen. Infos: www.mjv.rlp.de.

Glück an Heilig Abend

Von Beate Seim

„Puh, ist das kalt“, sagte Britta zu sich selbst, als sie die Haustür öffnete. Schnell schloss sie ab, nahm Koffer und Taschen und eilte zu ihrem kleinen Auto. Nachdem sie das Gepäck im Kofferraum verstaut hatte, stieg sie ein. Es war ein klarer Wintertag und die Luft roch nach Schnee.



„Nun Floh, zeig was Du kannst“, ermahnte sie ihr Auto, während sie dieses in Gang setzte. „Du weißt ja, heute ist Heilig Abend und wir wollen doch pünktlich zur Bescherung zu Hause sein.“ Sie nannte ihren kleinen Wagen –ein etwas älteres Modell- „Floh“, da er immer, wenn er seine Mucken bekam, wie ein Floh Sprünge machte. Doch wie es aussah, war Floh gut gelaunt und sie kam schnell voran. Leise summete sie die Weihnachtsmelodien mit, die aus dem Radio erklangen.

Sie hatte bereits über die Hälfte der Strecke zurückgelegt, als ihr Wägelchen plötzlich zu stottern anfang und stehen blieb. „Oh nein, tu mir das nicht an“, flehte Britta. Sie stieg aus, öffnete die Motorhaube, was ihr aber auch nichts brachte, da sie ja kein Fachmann war. Nach dem Auf-

stellen des Warndreiecks stieg sie wieder ein und versuchte vergeblich, den Wagen erneut in Gang zu bringen. „Das wird ja eine schöne Bescherung“, stellte sie erbittert fest und stieg wieder aus. Nun fing es auch noch an zu schneien und Britta fror wie ein Schneider.

Endlich hielt vor ihr ein Auto. Ein junger Mann stieg aus und fragte: „Kann ich Ihnen helfen?“ „Das wäre schön“, antwortete Britta, „er springt einfach nicht mehr an.“ Der freundliche Helfer öffnete die Motorhaube und inspizierte das Innere. Kopfschüttelnd meinte er: „Ich glaube, da kann nur noch eine Werkstatt helfen. Wo wollen Sie denn hin?“ Als sie ihm ihren Wohnort nannte, schaute er doch etwas bekümmert aus.

„Wissen Sie was, ich wohne hier ganz in der Nähe und schleppe einfach Ihr Auto ab zu mir nach Hause.“ „Aber das kann ich doch nicht annehmen“, erwiderte Britta. „Wollen Sie etwa Weihnachten hier auf der Landstraße feiern?“, fragte er lachend. „Ich bin übrigens Tobias und nun steigen Sie ein, bevor Sie noch erfrieren.“ Britta willigte schließlich ein. Auf der Fahrt erfuhr sie, dass er zwei Jahre älter und ebenfalls Student war. Nun war er auf dem Weg zu seinen Eltern.

Plötzlich tauchten vor Ihnen Häuser auf und es dauerte nicht lange und Tobias hielt an. „So, da wären wir“, sagte er und half Britta aus dem Wagen. Interessiert betrachtete sie das schöne Haus, als sich auch schon die Tür öffnete. „Tobias, schön dass Du da bist“, rief eine

Frauenstimme, die einer netten Dame gehörte, die aus dem Haus trat. Erstaunt blickte sie auf Britta. „Das ist meine Mutter und das ist Britta, sie hatte eine Panne und ich habe sie mitgebracht“, sagte Tobias, während sie in den Flur traten. „Entschuldigen Sie, ich möchte Ihnen keine Umstände machen, aber können Sie mir sagen, wo ich ein Zimmer zum Übernachten finde?“, fragte Britta sie. „Das kommt überhaupt nicht in Frage, dafür haben wir ein Gästezimmer!“, ertönte eine Stimme aus dem Wohnzimmer. „Ich bin der Vater und Ihr Beide habt sicher Hunger, das Essen ist gleich fertig. Bitte decke doch den Tisch“, bat er seine Frau und verschwand in der Küche.

Das Wohnzimmer war sehr gemütlich und ein kleiner Tannenbaum – liebevoll geschmückt - stand in der Ecke. „Ich schlage vor, Du sagst Deinen Eltern Bescheid und morgen fahre ich Dich nach Hause“, sagte Tobias und seine Mutter nickte zustimmend. Als alle am Tisch saßen, fühlte sich Britta so wohl, als würde sie diese netten Menschen schon lange kennen. Beim Genießen des köstlichen Weihnachtsmenüs hatte sie Gelegenheit, ihren „Retter“ genauer zu betrachten. Gut sah er aus, mit seinem hellen Haar und den tiefblauen Augen.

Später standen beide am Fenster und schauten in die inzwischen tief verschneite Landschaft hinaus. Dabei hatte Britta das Gefühl, dass es für Tobias und sie nicht der letzte gemeinsame Heilige Abend war.



Aktiv sein ist keine Frage des Alters,
sondern Ihres persönlichen Lebensgefühls.

 Sparkasse
Südwestpfalz

Senioren von heute sind aktiver als je zuvor. Sie nutzen mehr denn je ihren individuellen Spielraum und gestalten ihr Leben so abwechslungsreich und unterhaltsam, wie es ihnen in den Sinn kommt. Sie engagieren sich für die verschiedensten gesellschaftlichen Themen, sind aufgeschlossen für Kultur und Kunst, aber auch offen für neue finanzielle Wege. Unsere maßgeschneiderten Angebote lassen sich auch Ihren Ansprüchen optimal anpassen. Sprechen wir einfach mal darüber. www.spk-swp.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**